



PSM
Köpenicker Str. 126
10179 Berlin
t: +49 30 75524626
f: +49 30 75524625
office@psm-gallery.com
www.psm-gallery.com

THOMAS CHAPMAN **GLISTEN**

07. Juni - 20. Juli 2013

Die Farben von Thomas Chapmans neusten Arbeiten aus dem Jahre 2013 erinnern an jene in der Umgebung seines Ateliers: verschiedene Schattierungen verwaschenen, bröckelnden Betons aus der DDR, verblasste Graffiti, Neonschilder der Läden, die nach der Wiedervereinigung aus dem Boden schossen und dann wieder schlossen. Ebenso wirken seine Arbeiten auf den ersten Blick grau, nutzen jedoch eine breite Palette. Sie sind oft aus splinterhaften Segmenten zusammengesetzt, die alle einzeln entworfen und mit speziell für sie gestalteten Mustern bemalt wurden. Sie verweisen dabei auf unterschiedliche visuelle Referenzen: wie Arbeitsskizzen und handgeschriebene Gedichte, aber auch graphische Variationen grob-gepixelter moderner Camouflage-Muster. Diese Kompositionen schaffen es beinahe eine einheitliche Form darzustellen und wirken dennoch wie Assemblagen, wie etwas Zerbrochenes, das wieder zusammengesetzt wurde. Und dabei eben nur fast wieder ganz geworden ist, weil es Spuren von Handarbeit aufweist, die jedem industriellen Ideal von Perfektion gegenübersteht.

Diese Arbeiten erinnern mich an den Eisberg in einem berühmten Gemälde, das Glanzstück der Hamburger Kunsthalle: Caspar David Friedrichs *Das Eismeer (oder Die verlorene Hoffnung)* von 1824. Friedrich serviert uns darin eine enorme Auftürmung von Eisplatten mit einem vergleichsweise winzigen Schiffswrack als Beilage, eine bedeutungsschwere Allegorie über die Unwägbarkeit menschlichen Tuns, das der grausam überwältigenden Natur ausgeliefert ist und von einem genauso gleichgültigem wie unausweichlichem Schicksal zu Nichte gemacht wird. Chapmans Werk, wie kühl oder romantisch es auch sein (oder nicht sein) mag, bietet jedoch eine subjektivere, lokalere und zeitgenössische Erfahrungsdimension. Die inhaltlichen Bezüge sind komplex: autographisches Material, Lücken, die nicht ganz mit Plexiglasscherben geschlossen wurden, Papierfetzen unklarer Herkunft, und 70er-Jahre Möbelbezüge.

Letztere beispielsweise scheinen den Trost des Realen anzubieten, ebenso wie die Serie der *sound absorber*. Diese könnten als Einrichtung eines professionellen Tonstudios durchgehen: sie nehmen Schallwellen auf, um dadurch ungewolltes Echo zu verhindern. Auch wenn diese Arbeiten akustische Rückkopplungen eindämmen könnten, so kreieren sie als Wandobjekte auffällige visuelle Resonanzen. Monochrome Arbeiten beschwören die Coolness von Minimal Art, auch wenn der vom Künstler verwendete graue Bezugstoff nur Fundstück auf einer Kunstmesse war. Er lässt so in seiner Arbeit die gängige Ästhetik der Präsentationsformen von Kunst sich selbst reflektieren. Ein anderer *sound absorber* verbindet die sexualisierte Ausstrahlung kommerzieller Musikproduktionen mit großmütterlich-spießiger Gemütlichkeit in Form eines ebenfalls gefundenen, geblühten Sofabezugsstoffs, der an heimelige Behaglichkeit, Fürsorge und Wärme denken lässt.

Wie die Wärme eines Nestes, eines Kokons vielleicht? Was passiert darin? Etwas, was nicht für alle bestimmt, sondern exklusiv und schwer fassbar ist. Ein Moment tierischer Theatralität. Die dem öffentlichen Blick entzogene Schaffung von etwas bisher nicht da Gewesenem. Gleichermäßen anziehend wie abstoßend, die Idee des Rückzugs ins Puppenstadium, zur Larve seiner Selbst zu werden, sich in einem winzig kleinen Container zu verkriechen und neu zu erschaffen. So wie auch ein Künstleratelier ein Ort der Sicherheit ist, in dem der Künstler sich neu erfinden und wieder herauschälen kann. Die zentrale Arbeit der Ausstellung, *Sound Absorber Suite*, greift dieses Motiv der Transformation auf. Dieser Hybrid zwischen funktionalem Tonstudio und begehrter Skulptur wirkt, als ob Thomas Chapman versuchte eine seiner Arbeiten zu öffnen um an ihr vor Publikum eine Operation am offenen Herzen durchzuführen.

Dieses Herz ist eine recht sonderbare Zelle, auf seine Art kuschelig, auf Stelzen stehend der Realität entrückt. Womöglich ein notdürftiger, Lo-Fi-Abkömmling der insektenartigen Kapseln, die Astronauten auf den Mond gebracht haben als die Raumfahrt zur Zeit des Kalten Kriegs noch einen symbolischem Heroismus verkörperte? Oder eher eine Blase des Bohemehaften, geprägt durch einen spekulativen Realismus, der die unmittelbare Umgebung mit Science Fiction verbindet? Die sich unberührt von akademischen Zwängen an einer philosophischen Bricolage versucht, um mit unkonventionellen Materialien eine Ebene von künstlerischer Kontinuität und beinahe tollkühn wirkender Integrität abzustecken.

Ohne Zynismus oder hinderliche Zurückhaltung kreiert Chapmans Konstrukt audiovisuelle Formen, die sowohl abstrakt als auch anschaulich, dramatisierend und episch sind. Sie verkörpern die erfrischende und libidinöse Auffassung, dass das Schaffen von Kunst das Einzige ist, das wirklich zählt. Es offenbart die Idee einer Expansion innerhalb eines chaotischen Systems, das Ereignisse ungeheurer Empfindsamkeit zulässt, durch magnetische Wahrnehmung, durch Osmose. Sich selbst in unendlich vielen Konstellationen ständig selbst um unerklärliche Anziehungskräfte dynamisch neu anordnend, zu Formationen, die aufgezeichnet, erfasst und bewahrt werden können, aber dennoch unvorhersehbar bleiben. Deren Entwicklung unmöglich vorauszusagen ist. Nur Spuren hinterlassend. Wie Schneckenschleim. Glänzend.

- Andreas Schlaegel